

den Quartiere mit Verpflegung der Truppen, für das Generalkommando und einer Division, ferner Stallungen, Bureau und Postkassette, aber rasch" so lautete ungefähr die erste Begrüßung, und nun ging die Freude los. Hierherin 50 Mann, hier 35, hier 24 und so fort, nun aber Essen, Trinken, Lagerstroh und Teden usw. So ging es mehrere Tage, doch ließ die Aufregung rasch nach, die Truppen waren müde, die Führer dursteten keine unbewußtesten Ansprüche und bald hatte man das Gefühl der Bellemmung verloren. Der Verkehr zwischen Truppen und Führern betrug sich rein geschäftlich, korrekt und ohne jedes Gefühl der Feindseligkeit. Der Verlauf des Krieges selbst ist bekannt.

Im September bekam Miesitz eine ständige Garnison, bestehend aus einer Schwadron vom 3. Brandenburgischen Infanterie-Regiment. Dieselbe bezog die Quartiere der alten Garnison und übernahm die Stadt der Mähe der Verquartierung. Die Offiziere dieser Truppe unterstellten sehr freundschäftliche Beziehungen zur Bürgererschaft, auch die Truppe führte sich gut, jedoch man sie im Mai 1807 nur ungern schreiben sah.

Am 1. Juli desselben Jahres rückte die neue Garnison hier ein, dieselbe bestand aus zwei Schwadronen (wie es nunmehr hieß) des neugebildeten 1. sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 17. Der Zufall wollte es, daß die früher hier gelegene 3. Schwadron des 1. Reiter-Regiments mittelst des Hofes dem neuen Regiment zugewiesen wurde, welches Csdasch und Miesitz als Garnison erhielt, und so zog die alte Schwadron unter demselben Kommandeur wieder hier ein, um von ihren alten Quartieren Besitz zu nehmen.

Schon viele Jahre, besonders aber während des Kriegsjahres 1806, war es von der neuen Stadtverwaltung mit Bitterkeit empfunden worden, daß sich zwar der Pflichtenkreis derselben immer mehr erweiterte, ihr aber doch das Recht der Selbstverwaltung unbewußt verweigert blieb, man wollte es nicht mehr ertragen, daß ein einzelner Mann, der Gutsbesitzer, alle Hoheitsrechte besaß, welche anderwärts dem Statut zustanden, ohne die geringste Verantwortung zu tragen oder zu besondern Leistungen verpflichtet zu sein. Dabei machte sich diese Oberherrschafft recht unliebbar geltend, während die durch lebhaften Zugang von auswärtigen immer mehr ersickernde Bürgererschaft freien und fortschrittlichen Ideen ausgiebig, fand die Gutsbesitzer auf engem orthodogen Boden, sie benutzte ihr unbeschränktes Befehlsrecht für Kirche und Schule, zur Anstellung von Aspiranten gleicher Anschauung und setzte sich dadurch mit dem größten und wichtigsten Teil der Bürgererschaft und ihrer Vertreter in bitteren Widerspruch. Die Versammlungsgesellschaft ging soweit, daß im Schloß allwöchentlich Privatversammlungen abgehalten wurden, an welchen nicht nur die Geistlichen und Lehrer, sondern auch diejenigen Einwohner, welche in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Gutsbesitzerchaft standen, teilzunehmen gezwungen waren; überdies wurden bei verschiedenen dem handwerklichen Stand angehörenden Personen Versammlungen mit Harmonikbegleitung abgehalten, welche von sportlichstigen Zuhörern durch Hiebharmonika, Geigen, Violen und andere Instrumente lächerlich gemacht wurden.

Trotz dieser Zustände dem Frieden in der Stadt nicht einen Moment und auf die Dauer unhaltbar waren, mußte jedermann voraussehen, leider sollte die Sache noch schlimmer kommen. Durch Abgang des ersten Geistlichen mochte sich die Neubesezung dieser Stelle nötig, der Patron nahm hierfür einen Mann in Aussicht, der sich durch tüchtigstlos Betätigen seiner positiven Anschauung in seinem bisherigen Wirkungsbereich sehr nützlich gemacht hatte, die Gemeinde aber wünschte den hier schon antizipierten pro-

ten Geistlichen, welcher sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreute, zum ersten Geistlichen ernannt zu sehen und legte dem Patron ein dahingehendes Bittgesuch mit 400 Unterschriften vor, leider ohne Erfolg, der einmal in Aussicht genommene Kandidat wurde eingesetzt und dadurch der Konflikt noch mehr verschärft.

Der neue Pastor war nicht nur ein streng orthodog, sondern auch ein sehr streitbarer Herr. Der Kampf, welcher zwischen ihm und der Gemeinde entbrannte, beschäftigte nicht nur Miesitz, sondern das ganze Land und selbst außerhalb desselben verfolgte man diesen Kampf mit großer Teilnahme und lebhaftem Interesse. Vor allem wollte der Pastor den Kirchenvorstand, welchem doch nur die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Erziehung der rein weltlichen Angelegenheiten zusteht, zu Semboten seiner Glaubensrichtung ausbilden und ergreifen. Der Widerspruch, welchem er hierin begegnete, zeigte ihm in gleichem Maße zum Beharren auf seinem einmal gefassten Standpunkt. Die Folge hiervon war, daß die Versammlungen und Sitzungen des Kirchenvorstandes meist resultatlos verliefen, es wurde weder beraten noch Beschlüsse gefaßt, man trennte sich jedoch jedesmal mit der festen Zuversicht, daß die Gegenpartei zur besseren Einsicht gelangen werde. Diese Hoffnung sollte sich jedoch nicht erfüllen. Nach 4-jährigen Kampf verließ der Pastor seinen Wirkungsbereich, den er lieber nie hätte betreten sollen. Trotz allem Kampf und Streit nahm er bei seinem Scheiden die Anerkennung, auch seiner Gegner, mit, „er war ein ehrlicher Mann“.

(Fortsetzung folgt.)

Des Jahres letzte Tage.

Der Tag verhält, die Herzen sind vergiftet; Schon tiefen Leid die Nadeln von den Bäumen, Tod, weht noch überall ein Weltnachschauer Und hält in Lust und süßes Weiden ein Tes Jahres letzte, heimlich trunde Tage, Um die sich Sagen grauer Vorzeit ranken.

Wer diesen Lust, die Weiden nicht beachtet, Fragt heut wohl bebend: „Zeit, was eilt du?“ Vermag doch keiner mit ein Körnlein Sand Im großen Zeitenglaße aufzubalten.

Die aber heil'ger Weihnachts helbes Licht Auf ihres Herzens stillen Altar stellen, Sie leben auch des Jahres Lämmerstunden, Wo sich und noch Erinnern, Reu und Mähe Mit Taut und Sehnsucht wunderbar sich mischen. O Augenblicke weihewoller Einleite! Vergangeneit leb wohl! Mag's Abend werden -- Wir wandern froh dem ewigen Morgen zu.

Alfjaderb Echtert.

Deut und Einsprüche.

Freiheit ist nicht Genug, sondern Arbeit, unausgelebte Arbeit an den großen Kulturaufgaben des modernen Staates. Anstasius Grün.

Es sind die deutschen Hochschulen dazu angelegt, daß sie nicht allein die vollendet, sondern auch die werdende Wissenschaft jungen Männern aller Stände mitteilen. Sie erwerben dadurch eine unbegrenzte Wirksamkeit in der Nation, eine nicht zu ermessende Nachwirkung auf die Nachzeit. L. von Ranke.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest? Taburch, daß ich mich nie andre zu fragen geschämt. Herder (nach Dab).

Deut und Beleg von Dange & Winterlich, Miesitz. — Für die Redaktion verantwortlich Hermann Schmidt, Miesitz.

Erzähler an der Elbe.
Belletr. Gratisbeilage zum „Miesitzer Tageblatt“.

Nr. 52.

Miesitz, den 29. Dezember 1906.

29. Jahrg.

Luise Charlotte.

Historische Novelle von H. von Tann. 240 S.

Nun wollte Herzog Karl Wilhelm schon acht Tage in Berlin, und die Erwartungen und Hoffnungen, die sich an sein Kommen geknüpft, hatten sich erfüllt. Frischeres, heiteres Leben herrschte wieder am kurfürstlichen Hofe, und die Stimmung des Kurfürsten war sichlich besser geworden. Ausfahrten, an denen auch ab und zu die Kurfürstin teilnahm, wurden arrangiert, um dem hohen Gast die Umgebung der kurfürstlichen Residenz zu zeigen, und für die Abende ergingen jetzt wieder Einladungen an die Minister, Generale oder andere Würdenträger des Hofes.

Karl Philipp eroberte sich die Herzen aller, die ihn kennen lernten, und der Kurfürst selbst kam ihm mit bei ihm ganz ungewöhnlicher Herzlichkeit entgegen. Allerdings war das Wesen des Herzogs auch ein so offenes, freies, von jeder Heuchelei und Verlogenheit weit entfernt, und dabei machte er einen so klugen, besonnenen, edel mütigen Eindruck, daß er vortrefflich von den meisten, durch französische Wesen stark beeinflussten Hofkavalieren abfiel.

Es wäre schwer gewesen, festzustellen, ob die Kurfürstin Luise Charlotte die allgemeine Bewunderung für Karl Philipp teilte, oder ob seine Vorzüge und seine offenkundige Verehrung für sie ihr gleichgültig geblieben. Ihr Wesen war in der letzten Zeit ein so veränderliches, wie nie zuvor. Oftmals unterließ sie sich in der lebhaftesten, ungenügsamen Weise mit Karl Philipp, und dann wieder war sie steif und stumm und jeder heiteren Plauderei abgeneigt. Ihrer Kommoden und Heulerei von ihrem geheimen Niedergang, wurden doch Luise Charlottens Wangen immer schmäler und blasser.

Katürlich wurde über die Anwesenheit Karl Philipps in Berlin viel gesprochen, und besonders Faviole und die Gräfin Kuronka fühlten sich lebhaft beunruhigt. Zwar hatten sie den ausgedehnten Preis für ihre Intrigue bereits in Händen, und es ging das Gerücht, daß die Kurfürstin ihrem Verlobten in einem willkürlichen Dokument für alle Fälle ihre Güter verschrieben habe, aber sie wußten doch nicht recht, was sie von der Sache halten sollten, und Faviole hielt es daher für geraten, Prinz Jakob in einem ausführlichen Briefe von den Beschlüssen am Berliner Hofe zu unterrichten. Allerdings würde genaue Zeit verstreichen, bis Prinz Jakob den Brief erhielt und seine Maßregeln treffen konnte, aber er hatte sich dann doch wenigstens wieder als umsichtiger, aufrichtiger Anhänger des zukünftigen Königs von Polen gezeigt und hoffte, daß der Lohn nicht ausbleiben würde.

Die Kurfürstin hatte heute wieder den Wunsch geäußert, nach ihrem geliebten Liezenburg heraufzufahren, um sich in dem herrlichen, stattigen Parke wieder etwas zu erholen und zu erfrischen; denn die Hitze war in den letzten Tagen fast unerträglich geworden. Doch fand im Liezenburger Parke kein solches Schloß, aber in dem einfachen kleinen Landhaus, das ehemals dem Oberhof-

marschall von Liezenburg gehört hatte, betrat der Kurfürst es seiner hohen Gemahlin zum Geschenk gemacht, nahm Sophie Charlotte gern den Tee mit ihrem Tamen. Herzog Philipp hatte sich zu der Kurfürstin Freude bei dem ersten Ausflug nach Liezenburg so entzückt über das hübsche Plätzchen geäußert, daß sie ihn gern einlud, an dem Ausflug teilzunehmen. Auch Luise Charlotte mit ihrer Hofdame war der Ausforderung Sophie Charlottens gerne gefolgt, und der Kurfürst hatte versprochen, nachzukommen, sobald die Regierungsgeschäfte es ihm erlaubten.

Im Parke von Liezenburg war es herrlich. Rings um das Sommerhäuschen wüßten und dufteten die Rosen, in den Bäumen zwitscherten und jubelten die Vögel, und die schöne reine Luft hier draußen wirkte belebend und erfrischend auf die durch die Hitze erkrankten Nerven.

Die Kurfürstin war mit ihrer Oberhofmeisterin auf der bequemen Bank vor dem Sommerhäuschen sitzen geblieben, während die „Jugend“, des Jünglings ledig, nach Herzenslust im Parke umherstreifen konnte. Die Hofdamen Sophie Charlottens ließen es sich der Mühe nicht vertrieben, zierliche Kränze und Blumen für ihre hohe Götterin zu suchen, die diese sehr liebte.

War es Zufall oder hatte der Herzog die Gesellschaft so geschickt zu seinen verstanden? Nach kurzer Zeit befand sich Luise Charlotte mit Karl Philipp allein in einem entlegenen Gange des Parks.

Die Kurfürstin blühte sich ersehnten um. „Wo sind die Damen der Kurfürstin? Guter Liebden haben den richtigen Weg verfehlt, wir müssen umsehen.“ „Beruhigt Euch, gnädigste Kurfürstin, die Damen sind ganz in unserer Nähe! Erlaubt, daß ich Euch zu jener Bank geleite, ich habe Euch etwas zu sagen, was kein fremdes Ohr hören soll.“ sagte der Herzog leise und innig, indem er Luise Charlottens Hand auf seinen Arm legte und sie zu einer kleinen, halb verdeckt hinter Blumen und Büschen stehenden Bank führte.

Daß willentlich folgte ihm Luise Charlotte, von einem sonderbaren, lächelnden Gefühl der Furcht überkommen. Ihre Hand, die sie ihm vergeblich zu entziehen trachtete, fest in der Seinen haltend, blieb der Herzog vor ihr stehen.

„Hört mich an, Luise Charlotte. Nur noch wenige Tage darf ich am Hofe Eurer kurfürstlichen Schwogers weilen, doch bevor ich scheide, muß ich eine Frage an Euch richten, die über mein ferneres Schicksal entscheiden soll. Sagt mir, wie ich Euch liebe, heiß und innig liebe, wie nur je ein Mann ein Weib geliebt, kann Euch nicht verborgen geblieben sein. Habe ich mich doch nicht bemüht, meine Gefühle vor Euch zu verhehlen, Luise Charlotte.“

Die Kurfürstin war tief erschrocken. Erschrocken abwehrend streckte sie die Hand aus. „Nicht weiter, Karl Philipp, Ihr dürft mir solche Worte nicht sagen. Beruhigt Euch, Ihr dürft mich nicht sagen.“

„Wohl weiß ich, daß Ihr die Verlobte Prinz Jakobs seid, Luise Charlotte. Aber ich weiß auch, daß Ihr Euren Verlobten nicht liebt, daß das Verlöbniß geschloffen worden ist, ohne daß es Euer freier Wille war, Euch ihm zu binden.“

Die Kurfürstin hatte den Kopf tief gesenkt, und ein Lächeln rann über ihre schlanke Stirn, als Karl Philipp